



inside

Sie sucht die Freiheit

Trotz Einschränkungen will Sonam Surkhang (Bild) selbstbestimmt leben. Sie ist dankbar für den Wechsel von Fürsorge zu Teilhabe.

Vom Heimvater zum Manager

Martin Finschi, erster Betriebsleiter, und Roland Meier, heutiger Geschäftsführer, blicken in die Vergangenheit und Zukunft.

Zusammen etwas entwickeln

Mehr Verantwortung, mehr Einfluss: Der Stiftungsrat gibt sich heute aktiv im Strategieprozess ein.

Jetzt mit TWINT spenden!

 QR-Code mit der TWINT App scannen
 Betrag und Spende bestätigen



Ausgabe Nr. 100 | März 2023





Wegbegleiterinnen Richtung Freiheit

Sonam Surkhang und Doris Lüthi haben den Wechsel von Fürsorge zu Selbstbestimmung gemeinsam miterlebt: in der Rolle als Bewohnerin und als Betreuerin.

«Freiheit», schreibt Sonam Surkhang mit Kugelschreiber aufs Papier, das Doris Lüthi ihr hingelegt hat. Sie hat nicht verstanden, was der Bewohnerin in der Wohngemeinschaft am besten gefällt, und bittet sie, es aufzuschreiben. «Ah, die Freiheiten, die du hier hast. Ja, du bist gerne selbstständig unterwegs und kochst gerne selbst.» Sonam Surkhang nickt

strahlend und beginnt gestikulierend zu erklären, dass sie sich ab und zu selbst Rühr- oder Spiegeleier kocht. Eine sprachliche und kognitive Beeinträchtigung führt dazu, dass Aussenstehende nur bruchstückhaft verstehen, was die 52-Jährige sagt. Nicht so Doris Lüthi: Sie versteht vieles. Das hat einen guten Grund: Die beiden kennen sich seit 27 Jahren.

Als Sonam Surkhang 1996 von daheim ins Wohnheim der arwo Stiftung zog, hatte Doris Lüthi gerade ihren Job als Dentalassistentin an den Nagel gehängt und begann als Quereinsteigerin in der arwo zu arbeiten. Es gefiel ihr so gut, dass sie sich an der Fachschule für sozialpädagogische Berufe zur Behindertenbetreuerin weiterbildete. Die beiden Frauen waren sich auf Anhieb sympathisch. «Du su-

Sonam Surkhang (r.) lebt seit 1996 in verschiedenen Wohngruppen und arbeitete an unterschiedlichen Arbeitsplätzen in der arwo Stiftung. Doris Lüthi (l.) kam zur gleichen Zeit als Quereinsteigerin in die arwo. Sie liess sich zur «Behindertenbetreuerin» weiterbilden, wie der Beruf damals genannt wurde.

per», sagt Sonam Surkhang, die tibetische Wurzeln hat, und nickt eifrig mit den Kopf. «Danke Sonam», antwortet Doris Lüthi und strahlt ebenfalls.

Sonam Surkhang wäre gerne von Anfang an in eine Wohngemeinschaft gezogen, wo sie selbstständiger leben kann. Regelmässige epileptische Anfälle verunmöglichten dies. Erst als die Medikamente optimal eingestellt werden konnten, nahmen die Anfälle ab und sie konnte vom Wohnheim in eine Wohngemeinschaft ziehen. Damit trennten sich auch die Wege der beiden Frauen. Jedoch nicht für immer: Nach einer einjährigen Auszeit kam Doris Lüthi 2013 in die arwo zurück, wechselte in die Aussenwohngruppe, wo Sonam Surkhang bis heute lebt. Zwar habe sich die 54-jährige Betreuerin

auch schon überlegt, mal etwas anderes zu arbeiten oder die Stiftung zu wechseln. Sie komme aber immer wieder zum Schluss, dass die Begleitung von Menschen mit Beeinträchtigung einfach ihre Berufung sei, was ihr gefalle. «Ich habe ein tolles Team, einen schönen hellen Arbeitsplatz in einer fortschrittlichen Stiftung», sagt sie, blickt zu Sonam Surkhang und sagt mit einem Lächeln: «Ich mag ihre Echtheit, es kommt so viel zurück von den Menschen die hier leben.» Auch wenn Sonam nicht mit Worten antwortet, so spricht ihr Strahlen Bände.

«Heute stehen die individuellen Bedürfnisse im Zentrum.»

Den Bewohner*innen so viel Freiheit und Individualität wie möglich zu geben, das sei mittlerweile in der ganzen Stiftung normal. «Früher ging es noch viel mehr ums Gemeinschaftswohl, heute stehen die individuellen Bedürfnisse im Zentrum.» Als einfaches Beispiel nennt sie das Frühstück: Einst hätten morgens alle zur gleichen Zeit dasselbe gegessen und getrunken. «Heute essen einige gemeinsam Frühstück und andere verzichten oder trinken nur einen Kaffee. Alles ist möglich.»

Was hat sich noch verändert? Sonam nimmt ihr Handy, öffnet eine App und tippt das Wort Fasnacht ein. Sie kann Symbole anklicken und sich mit Bildern statt Lauten ausdrücken. Für sie ist der Fortschritt der Technik ein Segen. Mit dem Computer kam auch das einheitliche Dokumentieren, und in Konzepten werden Haltungen und Ziele festgehalten. Das habe auch in der arwo für Fortschritt und Klarheit gesorgt, findet Doris Lüthi. «Obwohl der grössere administrative Aufwand auch eine Herausforderung ist.»

Guggenmusik ertönt. Sonam war am Samstag mit zwei Mitbewohnern an der Fasnacht und zeigt auf dem Handy das Video, das sie aufgenommen hat. «Früher hätten die Bewohner*innen kämpfen müssen, alleine hinzugehen, weil die Betreuer*innen Angst hatten, es könnte etwas passieren. Auch heute spricht man sich ab, doch es ist klar, dass sie gehen dürfen», erklärt Doris Lüthi die heutige Haltung in Bezug auf Fürsorge und Selbstbestimmung. Sie ist ganz im Sinne von Sonams Drang nach Freiheit. ● (bär)



KOMMENTAR

Liebe inside-Leser*innen

Sie halten das 100. Inside in den Händen. Vor 24 Jahren erschien das Informationsblatt erstmals. Damals war es wirklich ein Blatt – gefaltet und schwarzweiss bedruckt. Der Gedanke dahinter ist trotz stetig veränderndem Erscheinungsbild gleich geblieben: Mit Informationen Einblick in die Stiftung, in das Leben von Menschen mit einer Beeinträchtigung geben.

Für eine Regionalzeitung porträtierte ich vor neun Jahren den damals neuen Geschäftsführer Roland Meier. Als er mich ein paar Tage später anfragte, ob ich Lust hätte, ihn in der arwo kommunikativ zu unterstützen und unter anderem die Texte fürs Inside zu schreiben, musste ich nicht lange überlegen. Ich war neugierig, hinter die Kulissen dieser mir unbekannten Welt zu blicken. Und ich habe es nie bereut, weil die Menschen mit Beeinträchtigung mir einen neuen Blick aufs Leben schenken. Ihre Bodenständigkeit, Ehrlichkeit und Direktheit lösen in mir immer wieder etwas aus. Auf angenehme und unangenehme Weise zugleich. Mitzuerleben, wie sehr sich ein Bewohner über den Eiszapfen freute, der sich im Januar aufgrund der Kälte an der Dachrinne vor dem Haupteingang gebildet hat, öffnete mir die Augen für die kleinen Wunder. Ohne diesen Bewohner, dessen Augen vor Freude leuchteten, wäre ich achlos daran vorbeigegangen. Für mich war es eine Erinnerung, dass in der Bescheidenheit, im Kleinen, ein Schatz bereitliegt. Wer ihn sehen kann, wird immer einen Grund zur Freude finden, braucht keine perfekten äusseren Bedingungen dafür. In diesem Bereich sind mir viele Menschen mit einer Beeinträchtigung einen grossen Schritt voraus. Ihr eigenständiger Blick auf die Dinge löst bei einigen aber auch Verweigerung aus, sobald der Tagesablauf nicht exakt nach Plan läuft. Es kann gut sein, dass dieser Mitarbeiter dann laut vor sich hinschimpfend in ein Büro im dritten Stock stürzt – unbeeindruckt davon, dass dort gerade eine wichtige Besprechung stattfindet.

Es ist eine eigene kleine Welt, die der grossen weiten Welt manchmal einen Spiegel hinhält. Und deshalb ist es wichtig, dass die Gesellschaft unter anderem durchs Inside einen Blick hineinwerfen kann. Längst nicht mehr «nur» mit Texten, sondern mittlerweile auch durch Bilder und Videos und über die verschiedensten Kanäle. Um den unterschiedlichsten Menschen, der Gesellschaft, die kleinen Wunder zu zeigen.

VON MELANIE BÄR



Martin Finschi (l.) war der erste Betriebsleiter in der arwo und prägte die Stiftung von 1974 bis zu seiner Pensionierung im Jahr 2001. Roland Meier (r.) ist seit 2013 Geschäftsführer.

«Wir haben jetzt genug Behinderte in Wettingen»

Rückblick zweier Geschäftsführer: vom quantitativen zum qualitativen Wachstum.

Martin Finschi setzt sich an den runden Tisch im Büro von Roland Meier. Mit Blick zum Stehpult sagt der 84-Jährige: «Dieses Chefpult symbolisiert die Veränderungen der Zeit: Heute stehen Computer und andere technische Geräte darauf, ich hatte damals nicht einmal eine Schreibmaschine.» Mit damals meint er das Jahr 1974, als die arwo unter dem Namen Arbeitszentrum Wettingen (AZW) den Betrieb aufnahm. Drei Angestellte und elf Menschen mit Beeinträchtigung legten damit den Grundstein der heutigen arwo Stiftung.

«Ich sah mich als Heimvater, war Mädchen für alles.»

Martin Finschi war der erste Betriebsleiter. «Ich sah mich als Heimvater, war Mädchen für alles. Wir probierten einfach aus, es war weniger professionell als heute», sagt er zu Roland Meier gerichtet, der ihm aufmerksam zuhört. «Es war schon professionell. Ihr habt einfach beim Tun gelernt. Vielleicht wäre das heute manchmal auch besser», sagt Roland Meier und lacht. Der 59-Jährige ist der dritte Geschäftsführer in der arwo.

«Ich war hauptsächlich damit beschäftigt, die ständig wachsenden Bedürfnisse abzudecken», sagt Martin Finschi. Das belegen auch die Zahlen: Der Personalbestand wuchs innerhalb von 10 Jahren von 13 auf 200 Personen und verdoppelte sich bis zu seiner Pensionierung im Jahr 2001 nochmals. Einfluss auf das grosse Wachstum hatten auch die Wohnplätze, die zum Arbeitsbereich hinzukamen. Im Vergleich wuchs die arwo Stiftung unter dem bereits verstorbenen zweiten Geschäftsführer Alfred Isch

und Roland Meier mengenmässig nur noch marginal. «Ich beschäftige mich heute mit qualitativem Wachstum, weil die Anforderungen des Umfelds und der Geldgeber stetig wachsen», sagt Roland Meier. Eine Herausforderung sei es, die arwo mit den vielen Abteilungen als ein Unternehmen zusammenzuhalten.

Etwas, was sich nicht verändert hat, ist die Wichtigkeit der Öffentlichkeitsarbeit. Damals war es keine Selbstverständlichkeit, Arbeits- und Wohnplätze für Menschen mit Beeinträchtigung anzubieten. «Besucher, die wir durch unsere Werkstatt führten, waren oftmals erstaunt, wie «normal» Menschen mit Behinderung arbeiten», sagt Finschi. Einige Politiker störten sich, als die arwo an der Schwimmbadstrasse eine zweite Werkstätte eröffnen wollte. «Wir haben jetzt genug Behinderte in Wettingen», erinnert sich Finschi an die Aussage eines Politikers. Heute habe sich diese Haltung zwar geändert, das Thema hingegen sei heute noch diffiziler als früher, begründet Roland Meier, wieso es nach wie vor Öffentlichkeitsarbeit braucht. Auf der einen Seite könne man für einige nicht genug tun. «Sie idealisieren und schiessen übers Ziel hinaus.» Auf der anderen Seite stelle er einen allgemeinen Rückgang von Toleranz fest. «Ein bisschen Lärm, und schon wird reklamiert.»

«Ich musste lernen, dass man nur helfen kann, wenn jemand die Hilfe annehmen will.»

Die gesellschaftliche Entwicklung zeigt sich auch in der Sprache. Es sei ganz normal gewesen, von Behinderten zu sprechen, so Martin Finschi. «Auch sie selbst nannten sich so. Es wurde nie abwertend verstanden.» Später wurden sie Klienten genannt. «Dieses Wort hingegen gefiel mir nie, es tönt so klinisch.» Roland Meier ist ganz zufrieden mit der heutigen Bezeichnung «Menschen mit Beeinträchtigung». Für ihr Wohl das Maximum herauszuholen, ohne die Organisation dabei zu überfordern, das sei seine tägliche Herausforderung. «Dabei fasziniert mich die unglaubliche Vielfalt der Menschen und der Themen, mit der ich während meiner Arbeit zu tun habe.» Zu erleben, welche Freude und Befriedigung die Menschen mit Beeinträchtigung während der Arbeit hatten, war, was Martin Finschi gefallen hat. Und die Schattenseiten? «Ich musste lernen, dass man nur helfen kann, wenn jemand die Hilfe annehmen will. Einige Arbeitsverhältnisse mussten wieder abgebrochen werden.» Doch über alles gesehen, habe er als Betriebs- und Geschäftsleiter mehr Schönes als Trauriges erlebt. Das wünscht er auch Roland Meier, der zuversichtlich ist, dass dieser Wunsch in Erfüllung geht. ● (bär)



Federico Hürsch ist seit 2001 Stiftungsrat in der arwo. Seit 2012 amtiert er als Präsident. Im Gespräch sagt er, was sich im Laufe der Zeit verändert hat.

Fokus auf der Modernisierung

Mehr Verantwortung, mehr Einfluss: Die Arbeit im Stiftungsrat hat sich verändert, sagt der Präsident Federico Hürsch.

Es ist unkompliziert, mit Federico Hürsch einen Termin für ein Interview zu finden. Der ehemalige Leiter der Raiffeisenbank Lägeren-Baregg ist seit fast fünf Jahren pensioniert und packt seine Woche bewusst nicht mehr mit Terminen voll. Für die arwo kann und will sich der Stiftungsratspräsident aber gerne Zeit nehmen. Eben trafen sich Geschäftsleitung und Stiftungsrat zum zweitägigen Strategie-Workshop. «Der Stiftungsrat übernimmt mehr Verantwortung. Dafür will er aber auch mehr Einfluss», begründet Federico Hürsch, warum sich der Stiftungsrat seit fünf Jahren aktiv an der Entwicklung der Strategieprozesse beteiligt.

«Nun sind wir in der Lage, die Geschäftsleitung auf strategischer Ebene zu unterstützen.»

Vor 22 Jahren, als Federico Hürsch dem Stiftungsrat als Mitglied beitrug, wurde dem Gremium die Strategie erst vorgelegt, wenn sie schon fixfertig war. Damals bestand der Stiftungsrat aus 12 Mitgliedern, den grössten Teil bildeten Vertreter von Behörden, Kirche und der Elternvereinigung insieme. Das Gremium tagte im Frühjahr, um die Rechnung zu genehmigen, und im Herbst, um das Budget abzusprechen. «Wir waren ein Kopfnicker-Trüppchen», sagt Federico Hürsch rückblickend augenzwinkernd. Einzig der Ausschuss, der in

Projekte und diverse Entscheidungen miteinbezogen wurde, hatte Kompetenzen. Ansonsten fand wenig Austausch zwischen Stiftungsrat und Geschäftsleitung statt.

Das änderte Federico Hürsch, als er vor elf Jahren zum Stiftungsratspräsidenten gewählt wurde. Die Mitgliederzahl des Stiftungsrates wurde auf heute sieben Personen reduziert, das Reglement überarbeitet. Gesamthaft 15 000 Franken werden pro Jahr anteilmässig an die Stiftungsräte bezahlt. Federico Hürsch achtet auf eine gute Durchmischung mit unterschiedlichen Fachkompetenzen, beispielsweise politisches Netzwerk. Statt zwei trifft man sich heute rund siebenmal. «Wir haben einen höheren Sitzungsaufwand, sind aber auch näher am Thema und dadurch in der Lage, die Geschäftsleitung auf strategischer Ebene zu unterstützen.»

Das sei wichtig und nötig, um sich für die Zukunft zu wappnen. «Es ist verrückt, welche Herausforderungen wir damals und welche wir heute haben», sagt Federico Hürsch und nennt als Beispiel die Finanzlage. Vor 2006, als die Finanzierung über den Bund lief, habe man sich keine Gedanken über Geld machen müssen. Es gab Wartelisten bei den Wohnplätzen. Mit dem Wechsel zum Kanton im Jahr 2006 sei aufgrund von Budgetkürzungen weniger Geld da gewesen. «Wir versuchten, uns durch Eigenprodukte und mehr Aufträge in den Werkstätten finanziell unabhängiger zu machen und investierten in die Produktionsbetriebe.»

Der Plan ging nur teilweise auf: Wirtschaftskrise, Verlagerung der Produktion ins günstigere Ausland, weniger und ältere Klienten etc. mässigten den Erfolg des Strategiewechsels.

«Es ist schön, zusammen etwas zu entwickeln, etwas Sinnvolles zu machen, das einen Nutzen für Menschen mit Beeinträchtigung hat.»

Auch die Aufhebung der Zweierzimmer im Wohnbereich sei notwendig, aber eine finanzielle Herausforderung gewesen. Ebenso der geplante Neubau «Wynern», der kurz vor Start durch ein Baumortorium des Kantons gestoppt wurde. «Im Nachhinein sind wir froh darüber, weil eine Vergrösserung nicht zeitgemäss ist», resümiert der 67-Jährige. Der gesellschaftliche Trend zur Subjektfinanzierung wird die Nachfrage bei Heimplätzen in Zukunft noch stärker verändern. Nicht mehr, aber moderne und differenzierte Wohnangebote lautet der Trend. Mit dem anstehenden Sanierungsprojekt des Wohnheims an der St. Bernhardstrasse begegnet man ihm. «Eine komplett neue Strategie wird es für die nächste Periode sicher nicht geben. Der Fokus liegt beim Modernisierungsprojekt», verrät Federico Hürsch die strategische Weichenstellung. Für ihn ist es der letzte Strategieprozess. In zwei Jahren will er sein Amt weitergeben. Um dann noch spontaner Zeit zum Golfspielen und für seinen Enkel zu haben oder das Rentnerleben irgendwo zu geniessen. Doch noch geniesst er die Abwechslung, die ihm die arwo bietet: «Es ist schön, zusammen etwas zu entwickeln, etwas Sinnvolles zu machen, das einen Nutzen für Menschen mit einer Beeinträchtigung hat.»

● (bär)

Urgestein mit kreativer Ader



«Produktion/Kontaktstelle: Sibylle Klausner» steht unter dem Impressum der ersten Inside-Ausgaben.

24 Jahre und 99 Ausgaben später ist Sibylle, die heute Streuli heisst, noch immer Teil der Redaktion. Verändert hat sich trotz dieser Beständigkeit einiges. «Damals war es jedes Mal ein Drama, bis die Seiten fertig waren», erinnert sich die heute 54-Jährige zurück und lacht ihr typisches herzliches Lachen. Das hat auch mit der technischen Ausrüstung zu tun, die damals aus einem riesigen Computer bestand, der ausser schwarzen, weissen und grünen Pixel keine Farben kannte. Mittlerweile hat sie einen eigenen Laptop und kann von überall her in Vollfarbe arbeiten.

Zum Inside ist Sibylle Streuli zufällig gekommen. Als sie sich 1996 auf die Stellenausschreibung als Sekretärin im Wohnbereich bewarb, wusste sie nicht so genau, was sie

erwartete. Sie brachte einigen Jahren Berufserfahrung aus der damaligen Drogenentzugstation in Neuenhof mit. Die Menschen mit Beeinträchtigung waren ihr auf Anhieb sympathisch. «Ihre Mentalität ist so ziemlich das Gegenteil von den Drogenabhängigen, die schwer berechenbar waren.» Neben der Administration betreute sie dort auch diese Menschen; in der arwo wurde sie in der Verwaltung im Wohnbereich eingesetzt. Sie zahlte Geld an die Betreuer*innen aus, tippte Klientenberichte ab, stand am Empfang und am Telefon und erledigte allgemeine Sekretariatsarbeiten. Als sich der externe Grafiker, der das Inside gestaltete, pensionieren liess, übernahm sie dessen Arbeit. «Ich hatte immer viel Freude am Gestalten und bekam gute Rückmeldungen.»

Mit der Geburt ihrer Tochter endete vor 21 Jahren das Kapitel arwo. Vorerst. Sechs Jahre später stand eines Morgens der damalige Geschäftsführer vor ihrer Haustüre. Er bat sie, im Teilzeitpensum zurückzukehren und sich in der arwo ums Grafische zu kümmern. Sie sagte zu und fand grosse Freude bei dieser, ihrer liebsten Aufgabe. «Professionelle Bilder und wie etwas gestaltet ist, hat an Bedeutung gewonnen. Ich finde es schön, dass wir mit dem Inside etwas schaffen, das man in den Händen halten kann», sagt sie. Auch nach über 20 Jahren ist ihr die Arbeit noch nicht verleidet.

«Im Gegenteil. Stünde ich nochmals am Anfang meiner Karriere, so würde ich einen gestalterischen Beruf wählen», sagt sie. Um den Anforderungen auch ohne eine solche Grundausbildung gewachsen zu sein, liess sie sich zum Desktop-Publisherin weiterbilden. «Alles ist in Bewegung, zu den Printprodukten kam social media hinzu», begründet sie, warum ihr der Job in der arwo auch nach 20 Jahren nie langweilig wurde und fügt an: «Doch am wichtigsten sind mir die Begegnungen mit Menschen.» Der eine Bewohner, der am Morgen ins Büro kommt und mit strengem Blick fragt, ob sie die Zähne geputzt habe. Der andere, der die Programmierung der Fernsehender wissen will. Oder die ältere Dame, die am Mittag den Essenswagen zurückbringt und beim Vorbeigehen winkt. «Da geht mir das Herz auf.»

Begegnungen mit Menschen waren auch der Grund, weshalb sie nach ihrem Sprachaufenthalt in England als junge Frau nach Kanada, Kolumbien und in die USA reiste. «Man kann sich das für die Pension aufschieben, aber so sorglos wie als junger Mensch ist man nie mehr», sagt sie und schaut in die Ferne. Sorglosigkeit – eine Eigenschaft, die auch viele Menschen mit Beeinträchtigung haben und die Angestellten der arwo daran teilhaben lassen. Zum Beispiel Sibylle Streuli. ● (bär)

**ARWO-INSIDE 101 –
DIE NÄCHSTE AUSGABE
ERSCHEINT IM JUNI 2023**

RAIFFEISEN
Raiffeisenbank Lägeren-Baregg
ihrebank.ch

ABACUS
Gold Partner

BDO

service

056 222 55 55
BADENER TAXI AG

Arwo inside wird unterstützt von:

www.ihrebank.ch

www.bdo.ch/abacus

www.eglin.ch

www.badenertaxi.ch

Herausgeberin

arwo Stiftung | St. Bernhardstrasse 38 | Postfach | 5430 Wettingen 2 | Tel 056 437 48 48 | Fax 056 437 48 49 | admin@arwo.ch | www.arwo.ch

Texte Melanie Bär (bär) | Layout Sibylle Streuli | Auflage 4300 Exemplare